

Wytenalp [Fortsetzung]

Autor(en): **Fasnacht, Clary**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 36

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646991>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wytenalp

Unveröffentlichte Erzählung aus der Zeit nach Napoleon I. Feldzügen

17. Fortsetzung

Nachdruck verboten

So gingen die Männer, mit denen es auch Sämeli hielt, da er des kindlichen Geschwätzes seines Schwesterchens überdrüssig geworden, nach dem Essen gemeinsam dem Wald unten zu. Die Mutter setzte sich flickend aufs Hüttenbänklein, Ulysse bedeutend, sich neben sie zu setzen bis Marieli vom Mittagsschlaf erwache. Gehorsam sass er ab, die müssigen, unruhigen Finger zum Stillsein zwingend, da er sich in der Nähe der ihm noch fremden Frau nicht heimisch fühlte, trotzdem er das ihm entgegengebrachte Wohlwollen spürte. Sehnsüchtig sah er den Männern nach, die gerade zur untern Weide hinuntertauchten. Warum hatte man ihn nicht mitgehen heissen? Warum nie mitgenommen auf die unter dem Wald liegende Rüttialp, die er nur dem Namen nach kannte?

Fast vergass er die neben ihm strickende Frau, die in einen alten Strumpf eine neue Ferse einsetzte, den scheuen Buben gewähren lassend, bis sich in ihm die Spannung gelöst haben würde. Da sah Ulysse zu ihr auf, lächelte verlegen und fragte: „Du nicht gehen Wald?“

„Nein, ich bleibe da bei dir und Marieli. Hättest du mitgehen mögen?“

Er zuckte die Achseln, sah in die Weite und wieder zu ihr: „Du auch Schule gehen, lernen A B C?“

Die etwa fünfzigjährige mütterliche Frau lächelte: „Jetzt nicht mehr. Früher, als ich so gross war wie ihr Kinder, lernte ich das grosse und kleine A B C, lernte lesen und schreiben und rechnen ... Gingest auch in eine Schule, Ulysse?“

„Zu bösem Schulmeister, non. Papa mich lehrte lesen in Buch: Ich habe meine Augen auf. Papa mir sagen viel, und zählen un, deux, trois... und zweimal zwei etc. Lui, il m'avait erzählt viel von patrie, von Heimat schön, Schweiz ... la belle Suisse, n'est-ce pas? und von Krieg et liberté. Et de Napoléon. Une fois, on allait chez la reine Hortense, dans un palais, chez beaucoup d'eau, viel, viel Wasser. Napoléon auch da war, mais pas celui, que papa avait connu. Papa m'a dit. Je ne sais plus. J'ai beaucoup oublié. Marion mir sagen: Du bist dumm, Ulysse, dumm.“

„Nein“, strich ihm des Mädchens gütige Mutter über das nachwachsende dunkle Lockenhaar. „Du bist nicht dumm, bist nur ein armer, lieber Bub, der keinen Vater, keine Mutter mehr hat. Aber Sorge dich nicht, du bleibst bei uns, bis du gross bist. Ah, da kommt Marieli. Nehmt eine Kachel Milch und das abgeschnittene Brot und spielt zusammen, aber manierlich, Marieli, sonst musst du wieder ins Bett. Darfst Ulysse nicht plagen!“

„Ich plage ihn doch nicht!“ sah sie ihr Kind gross an. „Ich will ihn nur lehren, damit er in der Schule nicht ausgelacht wird. Weissst, Mueti, heute will er mich lehren, im Büchlein lesen. Er kann.“

Still hörte Mutter Rolly dem Buchstabieren zu, half ein wenig nach und liess dann die Kinder machen. Marieli verfiel wieder in ihr kurzweiliges Fragen und Plaudern:

„Ulysse, strickst du gern?“

„Weiss nicht.“

„Schade! Könntest sonst deine Winterst ümpfe selbst stricken. Ich stricke nicht gern. Es ist langweilig, immer zu

sagen: Ynestäche, umeschla, dürezieh und abela! Gäll!“

„Mh! du, Marion, hast du Gemi gern?“

„Ich sah doch noch keine, Lappi! Gibt es auf der Wytenalp? Wo?“

„In Höhle mein, wenn ist viel, viel Schnee. Pas maintenant. Hast du Brot gern?“

„Kuchen lieber! Und einen Bärenmutz viel, viel lieber. Weissst du, wovon man Brot bäckt?“

„Moi? Nein. Nie gesehen. Kochen wie Milch, das gibt Butter und Käs?“

„Fast gar! Mueti, Ulysse ist gar nicht dumm. Soll ich ihm sagen, wie man Brot bäckt?“

„Gewiss, Marieli, erzähle davon. Aber musst beim Korn anfangen, beim heiligen Korn.“

„Gut! Ulysse, passe gut auf! Arme verschränkt! So! Wir sind jetzt in der Schule und ich bin der Küferhans, nein, die neue Lehrgotte Jungfer Bohnenbluest. Gäll, die heisst schön? Hast schon Bohnen blühen gesehen? Nein? Armes Kind, wo bist denn du aufgewachsen, dass du das nicht weissst?“

Rosen

*Lass mich Rosen, Rosen pflücken,
wo es duftet, sonnt und blüht,
dass sie Haar und Brust dir schmücken
und dein Herz in Freud erglüht;*

*Rosen von der Giebelmauer,
Rosenranken voll und dicht,
Röslein einsam auf der Lauer,
ob ein Sonntagskind es bricht;*

*Rosen aus dem Beet im Garten,
Rosen von dem wilden Strauch,
Rosenknospen all die zarten,
vollerblühte Rosen auch;*

*Rosen, die ein anderer stehen liess,
für der Rosen Schönheit blind,
Rosen, die ich mit mir gehen liess,
weil sie lauter Schönheit sind;*

*Rosen, Rosen, ohne Ende,
Rosen, Rosen, ohne Zahl —
sieh, ich füll dir beide Hände!
Kannst du fassen sie zumal?*

*Lass mich Rosen, Rosen pflücken,
wo es duftet, sonnt und blüht,
dass sie Haar und Brust dir schmücken
und dein Herz in Freud erglüht!*

R. B.

Also:

Der Vater trägt einen Kornsack auf die lange Zelg, wo Fritz gepflügt und geackert hat, so dass der Acker ganz, ganz braun ist.“

Regungslos hockte der Bube auf dem Boben und horchte, was ihm der rote Mädchenmund Unverständliches berichtete, Sehnsucht nach der unbekanntem, ihm verschlossenen Welt da unterher dem dunkeln Wald im Herzen. Marieli sass, mit dem nackten Füsschen wohligh wippend, neben der Mutter auf dem Bänklein über ihm und erzählte weiter: „Und dann streut der Vater das braune Korn auf den braunen Acker, und sagt dem lieben Gott: Segne ihn, gäll!“

Und nun wird der Acker über Nacht grün. Leise, leise wächst das Korn, wird müde und schläft ein. Und der liebe Gott deckt es lind mit weissem Schnee zu. Und dann kommt der Frühling. Der Schnee schmilzt. Ja, dann geht der Schnee weg, und das Korn erwacht. Und der liebe Gott schickt die Sonne. Die sagt: Jetzt streckt euch, ihr grünen Blätter. Ich bin da. Und das Korn lacht und wächst und wächst Tag und Nacht, im Regen und Sonnenlicht, soooo hoch und dicht, höher als das schönste Wytenalpgras, das keine Kuh wegfrisst. Und ich kann mich darin verstecken, und du findest mich nicht, sooo hoch ist es, das Korn. Aber man darf nicht hineinlaufen, denn das Korn ist heilig, Ulysse, grad wie Papas Grab dort, wo du immer die schönsten Blumen setzest und Fritz das Kreuz einsteckte.

Und dann ... ist das Korn, fast wie der Murtensee, grasgrün, weisst, wenn es regnen will. Und hohe Wellen laufen eine der andern nach. Wellen gibts auf dem Korn, und es geht auf und nieder und stäubt, wenn es luftet. Und Vatti sagt, das muss sein, wenn es Körner in den Aehren geben soll. Und wenn ich mich nicht gern bücke beim Jäten, sagt er: Bücke dich jung, dann hast du Brot, wenn du alt bist.

Und dann stäubt es nicht mehr. Und süsse Körner wachsen. Und es rauscht in den Halmen, und das ist der Segen vom lieben Gott, sagt Mueti. Und Käferlein kriechen und krappeln und lauschen und wollen auch hören, wie der liebe Gott segnet. Und sie sitzen ab in den Krönlein der roten und blauen Kornblumen. Die Wachteln rufen immerzu:

Lobe Gott, lobe Gott!

Danke Gott, danke Gott!

Die Lerchen aber fliegen hoch, fast bis in den Himmel hinein, und singen:

Tiritirili lili!

„Hörst du eigentlich zu, Ulysse?“

Der Knabe, der beide Hände um das rechte Knie geschlungen hatte, den Blick der dunkeln Augen in die duftige, bläuliche Ferne gerichtet, nickte wie erwachend, atmete tief auf und sagte leise: „Marion, es ist schön so. Weiter b'richten, gäll!“

Befriedigt erzählte das Mädchen, das selbst begeistert war, weiter: „Und das Korn wird gelb und reif. Und dann nimmt der Vater die Sense ab der Wand und dängelt und wetzt, und das klingt durch das ganze Dorf bis zum Wald hinauf. Und er mäht ab.“

Dann sinkt das goldgelbe Korn zu Boden und knistert und rauscht. Und die Körner werden hart und braun. Aber ich kann sie schon zerbeissen, wenn ich will! Und du, Ulysse? Weisst es wieder nicht, Tschuderluuri? Die schönen blauen und roten Kornblumen und die rosenroten Winden flattern ab und welken und weinen, weil sie sterben müssen mitten im Sommer. Und die grünen und gelben und goldenen Käferlein jammern, weil sie nicht mehr die Kornhalme hinauf- und hinabklettern können. Dann liegt das Korn am Boden und röstet und knistert. Mueti und Gritli breiten es aus und tragen ganze Armvoll zu Haufen, die der Vater bindet. Und dann kommt der Melker mit dem leeren Wagen

und Vatti ladet die schönen, grossen, goldenen Garben auf, bis ein grosses, grosses Fuder dasteht und der Einfahrt zu schwankt unter dem grossen Nussbaum durch. Das ist eine Freud. Ein Tännlein ist oben am Leiterbaum, mit Rosen und roten Bändern daran. Und wir singen und lachen, denn nun gibt es Sichleten, gibt es g'habne grosse Kuchlein und süssen Zimmettee. Die Grossen singen und tanzen in der Stube. Nur Fritz nicht, der hirtet ja auf der Wytenalp.

Und dann wartet das Korn auf dem Söller bis zum Dreschen. Dann geht's los, am frühen Morgen schon bis in die Nacht:

Tick tack tack tack, tick tack tack tack,

Bäuerlein, hast einen Habersack?

Hast viel Weizen und viel Korn?

Bäuerlein, gibt mir auch davon.

Weisst, da kommen Korber und Rechenmacher aus der Griengrube und vom Wald her und heischen Brot. Und Mueti gibt ihnen Suppe und was sie hat, manchmal noch ein Tschöpeli von mir für ein Kindlein und Windeln. Und dann kommt der Turmmüller ... nein, er kommt nicht! Der Vater fährt mit zwei Rossen vor dem Wagen zum Müller Ramstein und sagt: Müller, mahle mir mein Korn. Und der Müller lacht:

Myni Mühli geit.

Dyni Mühli steit.

Myni Mühli mahlt Wyssmähl,

Dyni Mühli mahlt Söimähl. Tschumm!“

Des Mädchens Hände wirbelten ringsum und griffen plötzlich in den dunkeln Haarschopf des lachenden Buben. Zu zweien wiederholten sie das ihm fremde lustige Spiel und eilten dann Hand in Hand den mit Holz vom Wytenwald Heraufkommenden entgegen.

Der Freitag kam. Es ging dem Spätvormittag zu, als Marieli, ihr Krättlein schwingend, aus der Hütte lief und nach ihrem treuen Spielkameraden sah, den es heute noch nicht bemerkt. Erhost darüber, dass Ulysse nirgends zu sehen war, rief das niedliche Mädchen der Mutter zu, die es zum Einsammeln von Beeren geschickt: „Wo steckt er wieder, der dumme Bube? So gehe ich allein. Ich bringe das Krättlein schon voll ohne ihn.“

Als hätte er darauf gewartet, trat der vermisste Bube die Alpenrosenthalde herab, als Marieli zögernd heraufging. Schon lachte es ihm zu, als Ulysse plötzlich schwankte und fiel. Das Mädchen schrie auf: „Ulysse, Ulysse, was hast? Machst Spass? Oh, du blutest ja! Vatti, Vatti, komm, Ulysse stirbt!“

Scharf blickte der Vater, der zufällig von der Weide her schritt, hinauf, schaute seinem eigenen jungen Buben, in dessen Gesicht sich vielfältige Stimmungen widerspiegelten, in die Augen und fragte, ihn unters Kinn fassend: „Sämi, was habt ihr zusammen, du und Ulysse, seit dem frühen Morgen, he? Ich hörte dich etwas befehlen auf dem Heu, in der Nacht.“

„Nichts. Er wollte mich nicht ... edelweissen ... gehen lassen ... und ging ...“

In der neu hergerichteten Kammer, umgeben von dem heimeligen Hausrat der Fluhöhle, erwachte das Hirtlein aus seiner schweren Ohnmacht. Ihm war wie in einem Traum, aus dem ihn Papa geweckt. Papa, den er bittere Zeiten hindurch schwer vermisst.

Plötzlich kam ihm die Erinnerung wieder, als er Vater Rollys ernstem, besorgtem Blick begegnete. Er stammelte, sich zusammenraffend: „Nicht schimpfen, Sämi! C'ètaït moi, qui a voulu aller tout seul, edelweissen, ja! Ich nicht habe Vatti und Mueti, die brieggen.“

Im Tiefsten erschüttert, streichelte Vater Rolly den elternlosen, sich für andere aufopfernden Buben: „Doch, Ulysse, an mir sollst du einen treuen Vater finden, an der Mutter eine wahre Mutter, die dich gern hat. Sieh, da kommt sie und bringt dir Alpenrosentee, mit Honig gesüsst. Trinke, mein lieber, braver Bub.“

(Fortsetzung folgt)